

„Tod und Leiden haben nie das letzte Wort“

Für Bischof Stefan Oster ist Ostern ohne Gottesdienste ein schmerzlicher Einschnitt, aber auch Chance

Von Stefan Rammer

Passau. „Ostern fällt nie aus“, „und wir lassen die Menschen nicht allein“. Das sind zentrale Sätze für Bischof Stefan Oster, der wie die Gläubigen im Bistum Passau und landesweit vor der Tatsache steht, dass dieses höchste Fest der Christen ohne Gottesdienste stattfinden wird. „Für mich und viele andere ist es ein äußerst schmerzlicher Einschnitt.“ Aber der Bischof betont: „Wir sind eine Glaubensgemeinschaft und der Glaube verbindet uns auch über die unmittelbare Begegnung hinaus. Die Erfahrung der Gemeinschaft, von Sakramenten ist wichtig, aber wir sind auch verbunden mit den Christen auf der ganzen Welt, weil wir Kinder Gottes sind. Deshalb fällt Ostern nie aus. Es ist nur dieses Jahr anders.“

Das Gebet als Anker für die Seele

Anders ist es auch für den Bischof, dem, wie er erzählt, die Begegnung mit den vielen Menschen abgeht, der die persönliche Begegnung schätzt, dem aber sein offener Umgang mit den sozialen Medien und Netzwerken jetzt auch zugutekommt. „Gottseidank gibt es heute die technischen Möglichkeiten, wir übertragen Gottesdienste oder stellen sie ins Netz. Das wird dankbar wahrgenommen, wir bekommen viele positive Rückmeldungen.“ Der Bischof predigt momentan online, er hat eine kleine Videoserie produziert, in der es darum geht, was es heißt es, in Freundschaft und Nähe zum Herrn zu leben. Er schreibt Briefe an die Priester, an alle Mitarbeiter, geht ab und an auch nach draußen, zuletzt in die Bahnhofsmission. „Ich versuche nah zu sein und meine Hoffnung weiterzugeben. Das ist jetzt unsere Stunde, auch in Not und Tod. In vielen Extremsituationen sind gerade wir Christen in der Welt die Zeugen, dass Tod und Leiden nie das letzte Wort haben.“

Bischof Oster betont mit Blick auf seine kleine Hausgemeinschaft zu dritt, dass er in einer ziemlich privilegierten Situation lebe. „Ich kann jeden Tag die heilige Messe feiern. Insofern erfahre ich jetzt für mein eigenes spiri-



Bischof Dr. Stefan Oster sieht jetzt die Zeit der Christen. Weil sie eine Hoffnung hätten, die stärker sei als das Leid, größer als der Tod. – Jäger

uelles Bedürfnis kein Defizit.“ Im Bistum läuten täglich um 15 Uhr die Kirchenglocken. Oster versteht es als Gebetsläuten, als Aufforderung, zur Sterbestunde Jesu miteinander zu beten. Oster nennt das Gebet „einen Anker“ und wünscht sich, „dass unser Beten insgesamt existenzieller würde“. Beten berühre Tiefen der Seele, die sonst nicht berührt werden. Sein Vorschlag: „Sich bewusst Zeit nehmen, still werden, auch innerlich zunächst nicht viel reden, sondern erst einmal sich bewusst machen, dass Gott der Vater ist und zunächst mal Freude hat an mir, an seinem Geschöpf. Den liebenden Blick Gottes auf sich ruhen lassen, sich anschauen lassen in der Gegenwart Gottes.“ Man könne dann im Evangelium lesen, sich fragen, was es bedeute, wie Jesus spreche und handele, was

das mit meinem Leben zu tun haben könnte. Und dann könne man in ein persönliches, freies, inneres Gespräch mit Gott eintreten, mit Dank, mit Bitte und anderem, dann ein „Vaterunser“, ein „Gegrüßtest seist du Maria“ oder die Menschen mit einfließen lassen, von denen man glaubt, dass sie das Gebet gerade gut brauchen. „Wenn wir das regelmäßig und treu tun, dann kommt in unser Innenleben ein Friede, der nicht einfach nur Beruhigung ist, sondern ein Getragensein, das von woanders herkommt. In diesem inneren Zustand wünsche ich mir unsere Christen. Wir sind die, die die Hoffnung haben, dass das, was wir glauben, viel größer ist, als das, was uns gerade bedroht.“ Oster meint, gerade jetzt sei die Zeit der Christen. Weil sie eine Hoffnung hätten, die stärker sei als das Leid,

größer als der Tod. „Wenn wir überzeugte Christen wären, dann hätten wir auch nicht so viel Angst vor der Vergänglichkeit.“

Man könne gestärkt aus der Ausnahmesituation kommen: „Ich schaue in der Bibel auf die Geschichte Israels. Das Bild von Wüste und Verwüstung. Israel hat auf dem Weg durch die Wüste seinen Bund mit Gott geschlossen. Das heißt: Wenn Israel nicht innerlich immer wieder ‚in die Wüste geht‘, also die Gottesbeziehung intensiv und echt lebt, dann kommt die Wüste als Verwüstung auf Israel zu. Aber Israel findet gerade in der Not der Verwüstung immer neu zu seinem Gott zurück. Da stelle ich mir schon die Frage: Wie ernst nehme ich, nehmen wir die Gottesbeziehung und hilft mir und uns die Krise tiefer oder neu in sie zurück zu finden?“

Wieder Gottesdienste: Notfalls mit Mundschutz

Oster erzählt von den Jüngern Jesu, die nicht verstehen, warum er sagt, dass er gehen müsse, damit der Heilige Geist kommen könne. Aber die Jünger waren, obwohl sie ihn leiblich vor Augen hatten, in dem Augenblick, wo es drauf ankam, feige und sind vor dem Kreuz davongerannt. Aber nach der Auferstehung und dem Pfingstereignis, wurden sie plötzlich erfüllt vom Geist, Helden des Glaubens, obwohl Jesus leiblich sichtbar abwesend war. Sie gingen bis ans Ende der Welt und konnten den Glauben mit ihrem Leben bezeugen. Den Bischof beschäftigt die Frage: „Kann es sein, dass auch die von uns erlebte leibliche Abwesenheit von Gemeinschaft, diese Abwesenheit des Ganzen uns hilft, tiefer zu werden, uns zu besinnen, was wir da eigentlich entbehren und die Kostbarkeit neu schätzen? So wie es in so vielen Dingen ist, dass wir das Kostbare erst wahrnehmen, wenn wir erkennen, wie wenig selbstverständlich ist, was so selbstverständlich erscheint.“

Bischof Oster hält die Menschen grundsätzlich für lernfähig, fragt sich aber, wie viel Leid es manchmal brauche, bis wir existenziell lernen. Er erinnert sich an einen Arztbesuch, als er noch Pa-

ter in Benediktbeuern war. Der Arzt meinte, sie beide hätten fast dasselbe Problem. „Ich will, dass die Menschen aufhören zu rauchen und zu saufen, sich mehr bewegen, und sie tun es erst, wenn es ihnen dreckig geht. Und Sie wollen, dass die Leute sich bekehren, und sie tun es erst, wenn es ihnen dreckig geht.“ Nach dieser Anekdote stellt Oster die Frage: „Hören wir auf, nach dem Höheren, Schneller, Weiter, Immermehr zu suchen, wenn wir leiden müssen?“ Und er beantwortet sie selbst: „Zumindest bietet sich eine große Chance an, dass der Mensch anfängt anders zu denken, über sich, sein Leben und den Herrgott. Manchmal liegt gerade in der Erfahrung von Leid die Chance auf Veränderung.“

Oster hält nichts davon, jetzt von einer Strafe Gottes zu sprechen. „Gott will nicht zuerst strafen, er will das Heil der Menschen, dass die Menschen zu ihm, zur Tiefe, in den Frieden finden. In ein Leben, das nie mehr aufhört. Andererseits geschieht in der Welt nichts, das er zumindest nicht zulassen würde. In einer Welt, die ohnehin schon von Unheil, Krankheit gezeichnet ist, lässt er Dinge zu, in denen er die Menschen trotzdem zum Heil führen kann, manchmal gerade durch solche Situationen.“ Auch wenn in der Krise manches Schlechte im Menschen hervorkomme, so glaubt Oster, dass sie auch geeignet sei, das Beste im Menschen hervorzubringen, „mehr Menschlichkeit. Auf das hoffe ich, das ist auch die Hoffnung Gottes, wenn er zulässt, das so was passiert“.

Trotz allem Verständnis für die Maßnahmen in der Krise betont Oster aber die Notwendigkeit einer Diskussion über das Verhältnis von Religionsfreiheit und staatlicher Verfügungsgewalt. „Wir haben gesehen, dass die Not da ist, und der Ministerpräsident schnell und gut reagiert hat. Aber: Man darf in den Supermarkt gehen, aber in einer großen Kirche keinen Gottesdienst feiern – auch nicht mit wenigen Menschen. Ich möchte anfragen, ob das nicht möglich wäre. So wichtig es ist, dass wir alle bei den Beschränkungen mittun, so wichtig ist es auch, dass beginnende Lockerungen auch die Kirchen betreffen – und dann zum Beispiel halt Mundschutzpflicht für Gläubige gilt.“